

Erste
wöchentlich 2 Mal
Dienstag und Freitag
Abonnementspreis
vierteljährlich 1 Mark.
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Zusatzannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

Wochenblatt

Erste
wöchentlich 2 Mal
Dienstag und Freitag
Abonnementspreis
vierteljährlich 1 Mark
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Zusatzannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

für
Wilsdruff, Tharandt,

Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft zu Meissen, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff.

Neununddreißigster Jahrgang.

Nr. 89.

Diensag, den 11. November

1879.

Tagesgeschichte.

Die verflossene Woche blieb in Bezug auf politische Ereignisse ziemlich mager, denn es trug sich weder etwas Unerwartetes zu, noch entwickelte sich irgend eine schwebende Frage zu einer besonderen Krisis. In den öffentlichen Angelegenheiten des deutschen Reichs zeigte sich dieser Zustand nicht minder und wir können daher summa summarum nur untergeordnete Angelegenheiten berichten. — Im Bundesrathe hat der Justizauschuss wieder eine hervorragende Thätigkeit entfaltet, damit die bezüglich der Einführung der neuen Justizgesetze noch notwendigen Verordnungen möglichst bald die gesetzliche Rechtskraft empfangen können. — An das Reichskanzleramt sind von dem Commissar zur Wahrung der deutschen Interessen auf den Weltausstellungen in Australien, Professor Neuleanz, erfreuliche Mittheilungen eingelaufen. Dieselben besagen, daß die deutschen Aussteller auf allen vertretenen Gebieten Erfolge erzielt haben, welchem Umstande um so mehr Wichtigkeit beizumessen ist, da Professor Neuleanz vor zwei Jahren auf der Weltausstellung von Philadelphia keinen Anstand nahm, die damaligen deutschen Fabrikate als „billig und schlecht“ zu bezeichnen.

Die Nachrichten, die in den letzten Tagen über das Befinden des Fürsten Bismarck in Umlauf gesetzt worden, sind glücklicher Weise stark übertrieben. Es kann dies auf Grund der Berichte von Personen versichert werden, die in jüngster Zeit Gelegenheit hatten, den Fürsten in Varzin zu sehen. Derselbe klagt über seine alten neuralgischen Leiden, gewinnt es aber gleichwohl über sich, den Staatsgeschäften in umfassender Weise sich zu widmen. Von einem gefährlichen Leiden oder einer acuten Krankheit ist nicht die Rede.

Die Umprägung der wegen ihrer winzigen Form so wenig beliebten 20-Pfennigstücke soll einem Bundesrathesbeschlusse zufolge in der Weise bewirkt werden, daß solche Münzen im Betrage von 5 Millionen einzuziehen und in Ein- und Zwei-Markstücke umzuwandeln sind. Ob dieser Münzwert überhaupt verschwinden oder später in größerer Form (natürlich von geringerem Feingehalt) wieder auftreten soll, das scheint augenblicklich nicht festzustehen.

Die Nachrichten mehren sich, daß sowohl der russische Kaiser, als auch der Großfürst Thronfolger mit seiner Gemahlin nach Berlin kommen und den deutschen Kaiser begrüßen werden. Offenbar sucht Rußland eine Verständigung mit der neuen deutsch-österreichischen Politik und eine Wiederannäherung an die beiden Verbündeten aus früherer Zeit. Es wird nur darauf ankommen, ob der hierauf gerichtete Wunsch des Czaren nicht bloß ein persönlicher bleibt, sondern auch in den leitenden Persönlichkeiten der russischen Regierungspolitik seine Stütze und Bethätigung findet. Gleichzeitig ist auch eine englisch-russische, wenn nicht Aussöhnung, so doch Annäherung im Gange, welche von England, wie es scheint, gesucht und gefördert wird, weil man zu der Einsicht gekommen ist, daß das in England so freudig begrüßte deutsch-österreichische Bündniß nicht so russenfeindlich ist, wie es von vornherein ansah, und daß demnach England es doch nicht in Asien mit einem aus dem europäischen Großmächtsconcert ganz hinaus geschobenen Gegner zu thun hat. Natürlich muß der Sultan die Kosten dieser Wendung in der britischen Politik tragen, und Rußland, dessen Einfluß in Konstantinopel jetzt durch ein ganz russisch gesinntes Ministerium gestützt wird, dem aber Angesichts seiner jüngsten Niederlage im Turkenlande eine Verständigung mit England über die beiderseitigen Interessen in Asien offenbar Bedürfnis ist, wird wohl den Ersatz des jetzigen türkischen Ministeriums durch ein gegen England weniger feindlich gesinntes sich gefallen lassen. In der That verlauten auch aus Konstantinopel über Wien Gerüchte von einem bevorstehenden Kabinettswechsel; andererseits wird jedoch berichtet, daß dem jüngsten Auftreten Englands gegenüber die Pforte Rußlands Unterstützung nachgesucht habe. Dieses Auftreten soll sich übrigens auf Vorstellungen beschränken, die England in Konstantinopel wegen Verzögerung der versprochenen Reformen in Kleinasien gemacht; die Nachricht von einer gemeinschaftlichen Intervention Englands, Frankreichs und Oesterreichs und der Androhung von Zwangsmaßregeln, ja sogar der Absetzung des Sultans, welche der Telegraph brachte, soll gänzlich unbegründet sein; dagegen wird neuerdings bestätigt, daß der englische Gesandte Layard im Falle der Weigerung der Pforte, mit der englischen Flotte gedroht habe.

Das „Berl. Montagbl.“ schreibt: Die Ankunft des Großfürsten-Thronfolgers von Rußland in Berlin, welche für diese Woche durch die amtlichen Hofnachrichten signalisirt wird, mag in mehr als einem unbefangenen Gemüthe die bestreite Hoffnung erweckt haben, daß nunmehr der kriegdrohenden Polemik zwischen den Offiziösen der beiden so lang befreundeten Nachbarländer ein Ziel gesetzt sei. Die bangen Befürchtungen, welche diese Polemik hervorgerufen und die auf Handel und Wandel nicht eben belebend zu wirken vermochten, können durch diesen Besuch eines Erbprinzen, welcher bisher nicht öffentlich zu den Freunden des deutschen Reichs gezählt werden konnte, wohl für eine Zeit lang in den Hintergrund gedrängt werden — allein es wäre vermessen und sogar leichtsinnig, wollte man von dieser großfürstlichen Visite sich irgend eine wirkliche Verbesserung des Verhältnisses zwischen Berlin und St. Petersburg versprechen. Fürstenbes-

suche haben in unsern Tagen, in denen nationale Interessen angefangen haben, für die große Politik maßgebend zu werden, allzuviel an ihrer Bedeutung eingebüßt, als daß sich ein System des Friedens und der Freundschaft zwischen Nachbarvölkern lediglich auf diese Symptome dynastischer Geselligkeit bauen ließe. Wohl soll der Großfürst-Thronfolger soeben noch erst in Paris dem ihm verwandtschaftlich nahestehenden Großherzog von Sachsen-Weimar gegenüber seine angebliche Feindschaft gegen das deutsche Reich als eine „bloße Journalerfindung“ verleugnet haben, allein, wie eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, so wird auch dieses eine Wort schwerlich darauf Anspruch erheben dürfen, eine ganze nur zu wohl bekannte Vergangenheit auszulöschen.

Die Nachrichten aus Oberschlesien über den dort herrschenden Rothstand beschäftigen in hohem Maße die parlamentarischen Kreise. Es heißt, daß seitens der Regierung nach eingegangenen Material dem Landtage über die in Schlesien herrschenden Verhältnisse ein eingehender Bericht erstattet werden wird, und scheint es keineswegs ausgeschlossen, daß Vorschüsse seitens des Staates unter Genehmigung des Landtages an die bedrängten Distrikte werden geleistet werden. Bevor man im Abgeordnetenhaufe mit einer diesbezüglichen Interpellation vorgehen will, soll erst die Regierung in den Stand gesetzt werden, das nöthige Material zu erhalten. In dem zu Lublitz erscheinenden „Oberschlesischen Boten“ äußert sich eine mit den dortigen Verhältnissen vertraute Persönlichkeit, wie folgt: Der Lublitzer Kreis, bekanntlich in Folge seiner schlechten Boden- und Verkehrsverhältnisse sehr gering bevölkert, hatte seit mehreren Jahren durchschnittlich nur mittelmäßige Ernten aufzuweisen. Bei der eigenthümlichen Witterung dieses Jahres ist aber die Ernte fast aller Feldfrüchte so schlecht ausgefallen, daß sie selbst zur Ernährung des Kreises allein wohl schwertlich ausreichen wird. Wir können beweisen, daß bei den Kartoffeln weit über 55, beim Korn, beim Kraut und bei den Rüben zwischen 30 bis 70 pCt. weniger geerntet worden. — An vielen Orten hat die Ernte dieser wichtigsten unter allen Feldfrüchten nicht einmal einen Ersatz für die Saat und die Arbeit gegeben. Auch die übrigen Bodenerzeugnisse, Weizen, Hafer, Gerste u., haben durchschnittlich ebenso schlechte Erträge geliefert. Sehr viele Flächen mußten eingedockert werden und wurden in der Hoffnung, doch wenigstens Etwas dem Boden abzugewinnen, mit anderen, geringeren Früchten bestellt, die aber bei der großen Ungunst der Witterung meistens auch verdarben. Ganz ähnlich verhielt es sich mit der Heu- und der Grummet-Ernte; was nicht verkaufte oder weggeschwemmt wurde, hat einen großen Theil der erforderlichen Nährkraft, des Futterwerthes verloren. Betreffs der Preise für seine Bodenerzeugnisse ist der Landmann hiesiger Gegend ebenfalls sehr gedrückt, denn der Kaufmann, der Händler geben nicht mehr wie 1,50 Mk., höchstens 1 Mark unter der überhaupt niedrigsten Breslauer Preisnotiz, und zwar für den Centner guten Getreides. Der hiesige Ackerwirth, der sogenannte Kleingrundbesitzer, ist aber nicht in der Lage, seine Feldprodukte auf Lieferung oder anderwärts zu verkaufen, wie der Großgrundbesitzer; er muß daher sich mit solchen schlechten Preisen begnügen. Betrachten wir auch die jetzigen Erträge der Viehzucht. Im hiesigen Kreise wird die Schwarzviehzucht stark betrieben, sie bildete bisher — wenigstens für den Kleingrundbesitzer — einen Haupterwerbszweig. Dies Jahr wird aber für ein älteres Stück Schwarzvieh mindestens 50—60, für junges Schwarzvieh um 60—80 pCt. weniger gezahlt, wie im vorigen Jahre. Auch der Preis des Hornviehes ist erheblich gefallen; die Fleischpreise sind aber die früheren geblieben! Der Grundbesitz, insbesondere der kleine, geht mit Riesenschritten dem Ruin entgegen; das beweist die fortwährend steigende Zahl der Substationen, die sich infolge der hier wahrheitsgetreu geschilderten Umstände noch erheblich steigern muß. Am schlimmsten aber ist der niedrige Arbeiterstand, der Tagelöhner, der so zu sagen von der Hand in den Mund lebt, daran, denn selbst seine fast ausschließlichen Nahrungsmittel: Kartoffeln, Kraut und saurer Mehlsbrei werden schnell genug in diesem Jahre zu Ende gehen, und Arbeit und Verdienst vermindern sich schon jetzt, da Grundbesitzer, gleichviel ob Groß- oder Klein-, in Anbetracht der bevorstehenden Noth mit dem Arbeitgeben, mit Ausgaben zurückhalten gedrungen ist. Referent glaubt nicht zu weit zu gehen mit der Behauptung, daß Hungersnoth und Typhus erschreckend schnell in hiesiger Gegend erscheinen werden. Für die Wahrheit jeder seiner vorstehenden thatsächlichen Behauptungen kann er vollgültige Beweise angeben. Daß der Lublitzer Kreis und seine Bewohner viel zu arm sind, um aus eigenen Mitteln der bevorstehenden übergroßen Noth zu steuern, kann wohl Niemand bestreiten.

Belgien. In dem Geisteszustande der unglücklichen Kaiserin Charlotte von Mexiko, den man bekanntlich für unheilbar hielt, soll nach Versicherung aus achtbarer Quelle, eine Besserung eingetreten sein. Welcher Ursache man dieselbe zuschreiben muß, ob einer veränderten Behandlungsweise oder ob ihrem jetzigen Verweilen an Orten, welche bei der unglücklichen Fürstin Erinnerungen an ihre frohe Jugend wachrufen, ist nicht bekannt. Thatsache aber ist, daß, seit sie das Schloß von Meyffe in unmittelbarer Nähe von Lachen bewohnt, eine

Wendung zum Besseren bei ihr bemerkbar wird und daß lichte Zeitpunkt bei ihr häufiger eintreten und auch von längerer Dauer sind als je zuvor.

Die Zustände in Irland verursachen der englischen Regierung fortgesetzt schwere Besorgnisse, wenn auch die englische Presse ein beharrendes Schweigen über die dortige Lage angemessen hält. Die Pächter in Clovoghill wurden jüngst von etwa 20 Männern, die größtentheils mit Gewehren bewaffnet waren, mit Gewaltthätigkeiten bedroht, falls sie ihren Gutsherrn Pacht zahlen würden. Die Großgrundbesitzer haben in Dublin die ersten Schritte zur Bildung einer Schutzliga gethan, welche zunächst bezwecken soll, in der Presse und in öffentlichen Versammlungen die Anschuldigungen zu widerlegen, welche gegen die Classe der Großgrundbesitzer erhoben werden.

Die in Japan jetzt herrschende Choleraepidemie hat ihren Herd im Bezirk Chime, wo im April d. J. die Gräber der im Jahre 1877 an der Cholera gestorbenen Soldaten geöffnet wurden, um die Leichen passender zu beerdigen. Im Juli waren die Hauptstädte Tokio und Yokohama total infiziert. Am 17. August betrug die Zahl der in Japan an der Cholera Erkrankten 76,598, von denen 41,915 gestorben und 9789 geheilt waren; die übrigen befanden sich noch in Behandlung. Bis Ende September waren über 100,000 Erkrankungen gemeldet. Da trotz der Quarantäne einige Schiffe erkrankte Personen landeten, so wurde die mörderische Krankheit in allen Theilen des Landes verbreitet. Jetzt sind alle Quarantänen und sonstigen Schutzmaßnahmen aufgehoben, da sie doch nichts mehr nützen können.

Deutsches und Sächsisches.

— Dresden. Mit dem Siegesdenkmal scheint es nun energisch vorwärts zu gehen. Trotz der starken Opposition, der in vielen Kreisen der Residenz gegen die Wahl des Altmarkts zu Tage getreten ist, begann man daselbst doch bereits mit der Einplantung des zur Aufstellung des Denkmals bestimmten Platzes.

— Die Ministerien des Innern und der Finanzen erlassen unterm 4. November eine Bekanntmachung, nach welcher am 13., 14. und 15. November an der k. Forstakademie zu Tharand ein Lehrkurs für künstliche Fischzucht durch die Professoren Dr. Krusch und Dr. Ritze abgehalten werden wird. Die Vorträge beginnen am 13. Nachmittags um 5 Uhr und werden an den zwei folgenden Tagen Vormittags von 10 bis 12 und Nachmittags von 5 bis 7 Uhr stattfinden. Der Unterricht ist unentgeltlich und gegen vorherige Anmeldung Jedermann zugänglich. Anmeldungen dazu nehmen die genannten Professoren und der Akademieregistrator Stelle entgegen.

— Von den Papier- und Schreibmaterialienhändlern des Königreichs Sachsen wird gegenwärtig eine Adresse an den Landtag vorbereitet, welche sich gegen den Handel von Schulbüchern und Schulrequisiten durch die Lehrer richtet. Bekanntlich war es nach Landesgesetz gestattet, daß aus der Schulkasse verlagsweise Geld zum Engroskauf von dergleichen Schulbedürfnissen entnommen wurde. Gegen diese Erlaubniß wendet sich die Petition.

— Wir machen auf das heutige Agenten-Gesuch der als solid bekannten Sächsischen Vieh-Versicherungs-Bank in Dresden aufmerksam. Dieselbe hat binnen wenigen Jahren allein an Schäden über Mk. 540,000 baar ausgezahlt.

— Leipzig. Der Kriminalabtheilung des Leipziger Polizeiamts ist es, wie schon erwähnt, durch sorgfältige Recherchen gelungen, den Raubmörder zu ermitteln, welcher in der Nacht vom 26. zum 27. Oktober s. c. in Delitzsch den Kaufmann Schumann nebst Stieftochter namens Garten ermordet, beraubt und dann Feuer in dem Hause der Granelthat angelegt hat. Der Mörder heißt Karl Friedrich Wurzler und ist am 28. November 1856 in Laue bei Delitzsch geboren; er ist Handarbeiter und wurde bereits zweimal wegen Diebstahl bestraft. Nach der Verbüßung der letzten Strafe ist er, wie die „L. Z.“ berichtet, im September nach Leipzig gekommen und am 15. desselben Monats bei einem hiesigen Brunnenbauer in Arbeit getreten. Am 26. Oktober ist Wurzler nach Delitzsch gereist, hat sich Abends in das Schumann'sche Haus eingeschlichen und hat sich bis spät des Nachts im Keller verborgen gehalten; nachdem im Hause Alles ruhig geworden, ist er in die unverschlossene Schlafstube der Opfer gedrungen und hat dieselben mit einem großen kantigen Steine erschlagen. Dann hat der Mörder 400—500 Mk., zwei Uhren und noch andere Sachen gestohlen, und nachdem er in der Stube der Granelthat Feuer angelegt, ist er zu Fuß wieder nach Leipzig zurückgekehrt. Der Mörder ist ungefähr vor 8 Jahren bei dem ermordeten Kaufmann Schumann in Delitzsch eine kurze Zeit als Laufbursche in Diensten gewesen und war daher in dem Hause und mit den Verhältnissen der Schumann'schen Familie bekannt geworden. Auch hat derselbe nach beendigter Schulzeit eine Zeit lang als Schuhmacherlehrling in der Lehre gestanden, ist jedoch aus derselben entlaufen, hat in Leipzig einen Diebstahl verübt und die Strafe dafür in dem Landesgefängnis Sachsenburg verbüßt. Am 3. Novemb. wurde der Mörder in seiner in der Schletterstraße gelegenen Gargonwohnung verhaftet und erst am 5. November hat er die That eingestanden. Auch sind noch einige Hundert Mark geraubtes Geld und die übrigen geraubten Sachen bei ihm vorgefunden worden.

— Schwarzenberg, 7. November. Die Nachricht über die „sicher bevorstehende“, in der k. Thronrede angedeutete Erbauung der lange gesperrten Bahnlinie Schwarzenberg-Johanngeorgenstadt wird der adjazirenden Bevölkerung sehr erfreulich sein, mehr noch würde es allerdings der Fall sein, wenn diese Bahn nicht sekundär würde, sondern in der früher projektirt gewesenen vermessenen, auf Normalbetrieb berechneten Weise gebaut würde.

— Birna. Vorige Woche begegnete der Zimmermann Fasold aus Schmiedefeld auf dem Wege nach Stolpen 3 Männern, welche die Straßenbäume beschädigten. Fasold verwehrte den Uebermüthigen solches, erntete dafür aber verschiedene Messerstiche. Dem Wachtmeister Stein in Stolpen ist es gelungen, 2 der Männer zu ermitteln und in die Frohnstube zu bringen. Der Dritte sitzt wahrscheinlich schon in Bischofswerda. Fasold wird mit dem Leben davontommen, trotzdem die Messerstiche das Genick trafen.

— In Frankenberg hat sich am 2. Nov. ein schreckliches Brandunglück ereignet. Gegen 1/2 5 Uhr früh brach in dem Fleischer Winkler'schen Hause an der Altenhainer Straße Feuer aus, das sich schnell über die oberen Räume ausbreitete, so daß die Ehefrau des Appreturmeisters Schirmer mit ihren 5 Kindern nicht mehr die Treppe herab konnte. Schon wollte die entschlossene Frau sich durch einen Sprung vom Fenster herab retten, als zum Glück noch Nahwohnende mit einer Leiter erschienen, mittelst welcher sie und ihre Kleinen gerettet werden konnten. Während die Lösch- und Demolierungsarbeiten im

Gange waren, verbreitete sich plötzlich die Kunde, daß ein im ober'n Stadtwert wohnhaft gewesenes Schwesternpaar, die 72jährige Juliane verw. Uhlig und die 77jährige Waltherr vermißt wurden, und leider stellte es sich heraus, daß Beide Opfer des Brandes geworden waren. Gegen Abend fand man im Schutt einige Knochenstücke. Auch Geldstücke, zwei 20-Markstücke und eine Anzahl Markstücke wurden an dieser Stelle im Schutt gefunden. Es ist anzunehmen, daß die Unglücklichen, welche Hausirhandel mit Manufacturwaaren getrieben, zunächst statt an eigene Sicherung, an Vergütung ihrer Baarschaft gedacht, dann aber den einzigen Rettungsweg versperrt und rasch den Erstickungstod gefunden haben, ehe es ihnen gelungen ist, das Fenster zu erreichen.

In der Schlinge.

Erzählung von Ludwig Habicht.

Verfasser der Romane: „Auf der Grenze“, „Der rechte Erbe“, u.

Nachdruck verboten.

Ober-Schlesien hat in unsern Tagen durch seine wohlorganisirten Räuberbanden nicht gerade beneidenswerthe Berühmtheit erlangt. Die Zeit der Rinaldini's und Aranzo's, die wir nur noch aus Räuberromanen kennen, scheint dort wieder lebendig zu werden. Elias und Pustulka besonders waren zu Namen geworden, die überall Schrecken verbreiteten.

Zener eigenthümliche, in mehr als einer Hinsicht merkwürdige Winkel, der die Grenze von drei mächtigen Reichen bildet, gewährt aber auch einen Schauplatz, der für Leute, die ein freies Leben führen wollen, ganz wie geschaffen scheint. Eine Grenzbevölkerung weist ohnehin gern verzweifelte Elemente auf, die Gelegenheit, um der Polizei des einen Landes zu entschlüpfen und in das Nachbarreich zu verschwinden, ist zu günstig; dazu kommt das Pöbelschweigen, das immer eine Menge entschlossener, mit dem Gesetz auf gespanntem Fuße lebender Gesellen anzieht, und so geht es auf solchen Grenzgebieten selten so still und friedlich und so „geordnet“ zu, wie im übrigen Reich.

In demselben Winkel Ober-Schlesiens, an der österreichisch-russischen Grenze, in dem jüngst der Räuberhauptmann Elias mit seiner Bande gehaut, sah es mit der öffentlichen Sicherheit in den vierziger Jahren nicht viel besser, wenn nicht schlimmer aus. Damals war dort noch nicht der schwarze Diamant, die Steinkohle, zu ihrer glänzenden Anerkennung gekommen, der Hungertyphus herrschte, wie leider auch heute wieder, in jenen Landstriche und schuf wahrhaft verzweifelte Zustände. Die allgemeine Noth schien alle Bande und Ordnung zu lösen und Diebstähle und Räuberereien, ja selbst Morde waren an der Tagesordnung.

Auch nachdem durch öffentliche Besteuern das größte und schreiendste Elend gemildert worden, war das Leben dort unsicher und trostlos genug. Die bittere oder stumpfe Verzweiflung hatte eine Verwilderung der Sitten erzeugt, die bei der vorwiegend slawischen Bevölkerung nicht so leicht zu beseitigen war und vielleicht bis heute ihre Spuren zurückgelassen hat.

Dicht an der russisch-österreichischen Grenze, noch auf preussischem Gebiet, lebte ein Hammerwerksbesitzer, der sich durch seinen Fleiß, seine Umsicht zum reichen Manne emporgearbeitet hatte. Mit dem zunehmenden Alter hatte sich's Meister Bernhard etwas bequemer gemacht und einen Werkführer angenommen, mit dem er sehr zufrieden war. Gustav Donat war in seinem Fache außerordentlich tüchtig und durch sein bescheidenes, freundliches Wesen allgemein beliebt.

Auch die Frau des Hammerwerksbesitzer hatte sich nach einer Stütze umgesehen. Ihre ältesten Töchter waren zwar schon verheirathet; aber sie hatte in späteren Jahren noch zwei Kinder bekommen, kränkelte seitdem ein wenig, und so hatte ihr Mann darauf gedrungen, daß sie für den ohnehin großen Hausstand sich eine Wirthschafterin annahm. Die Wahl schien ebenfalls ganz glücklich zu sein. Josefa Scherwinka war zwar eine Polin — und Herr Bernhard hatte gegen alle Slawen ein starkes Vorurtheil —, die erst vor wenigen Monaten engagirte Wirthschafterin zeigte sich jedoch von der besten Seite. Sie war trotz ihrer Jugend in allen Arbeiten erfahren, reinlich und fleißig, und Frau Bernhard schenkte ihr rasch ein volles Vertrauen und war mit ihr außerordentlich zufrieden, obwohl ihr über Josefa die häßlichsten Gerüchte zugeflüstert wurde. Sie sollte mit Diebesgestühl in Verbindung gestanden haben und eine höchst abgefeimte, sehr gefährliche Person sein. Ja, zuletzt wurden Frau Bernhard anonyme Zettel zugesandt, in denen man sie ausdrücklich vor Josefa warnte und ihr den guten Rath gab, das schlechte, heintückische Geschöpf so rasch wie möglich zu entlassen.

Als die Hammerwerksbesitzerin wieder einen solchen Brief bekam und in dem noch bestimmter allerhand Anklagen gegen Josefa Scherwinka erhoben wurden, hielt es die brave Frau für das Beste, ihrer Wirthschafterin offen und ehrlich davon Mittheilung zu machen, damit sich dieselbe rechtfertigen könne. Die Wirkung ihrer Maßregel war für Frau Bernhard höchst überraschend. Kaum hatte Josefa den Brief in die Hände genommen und überflogen, da sank sie ihrer Herrin zu Füßen und rief unter hervorstürzenden Thränen aus: „O, wie bin ich unglücklich, o, wie werde ich verfolgt! Ich weiß schon, man wird nicht eher zufrieden sein, als bis man mich auch hier fortgetrieben. Sie haben mir ja nirgends Ruhe gelassen und mich überall fortgehakt. Haben Sie Mitleid mit mir! Ich bin doch unschuldig!“ und das leidenschaftlich erregte Mädchen küßte ihrer Herrin den Saum des Kleides.

„Dann theile mir nur mit, wie die Sache zusammenhängt,“ entgegnete Frau Bernhard etwas beunruhigt; denn sie glaubte nun doch eine Verbrecherin vor sich zu haben.

„Ich will Ihnen Alles sagen, Panna!“ rief Josefa, noch immer in ihrer knieenden Stellung beharrend. „Und es soll jedes Wort die Wahrheit sein, das schwör ich Ihnen, so wahr ich einmal selig werden will,“ und sie legte zur größeren Verheuerung die Hand auf ihre Brust.

In dem vollen schönen Antlitz des Mädchens lag jetzt so viel Ehrlichkeit, aus ihrem dunklen feuchten Augen leuchtete eine solche fromme Inbrunst, daß Frau Bernhard wenigstens an der Redlichkeit ihrer Wirthschafterin auch jetzt nicht mehr länger zweifeln mochte. „Steh' auf, Josefa und setz' Dich ruhig neben mich hin und erzähle mir ganz vernünftig,“ sagte sie deshalb in ihrem gewohnten freundlichen Tone.

Die Polin kam ihrem Geheiß buchstäblich nach. Sie suchte auch ihre aufgeregten Empfindungen möglichst zu beherrschen und begann weit ruhiger:

„Vor fünf Jahren diente ich bei einem Grafen, drüben in Polen, als Kindermädchen. Ich war noch so blutjung und unerfahren und konnte mir gar nicht denken, daß es böse und schlechte Menschen auf der Erde gäbe; denn ich war als Waise in einem Kloster erzogen

worben, gräßliche grüßte wenn d waren. Manier ich hab — Josef den Schauplatz. Dich u beruhigte D sagte wegter. „A daß ich suchte so wund dagegen klug se dunklen mochte offener so ersch hartnäck er fuhr zu für schütten zog au heut M das Fe Diener nicht. Rubel dann n lich, D Fürstin. „A heraus terhalten erit sein F begreife doch v wehren beten lo alle G nicht a ihre gu. „A Josefa ihn l Kind? holte: besann Vorstel nur de Wastel nicht lo zählte ich mi hast?“ der ge manche getreten. „A solche T war to Erlebte Körper nicht durch Todes blühte komme halten, lieb, ic feu.“ E schien meiner ihn z solch Dir, n Nein, spätere igen. in ga wagt end h zu sol vom 1 Ausfler den f aus d Sonne sie ab

worden, und da lernt man nicht die Welt kennen. Wenn ich mit den gräßlichen Kindern im Park spazieren ging, traf ich oft einen jungen hübschen Mann, der wie ein Jäger aussah, mich stets sehr freundlich grüßte und die Gelegenheit zu benutzen wußte, mit mir zu plaudern, wenn die mir anvertrauten Kinder gerade im eifrigen Spielen begriffen waren. Der Fremde war so artig und hatte solch einschmeichelnde Manieren, daß ich bald von ihm ganz bezaubert war. O, ich glaube, ich habe ihn geliebt und jetzt möcht' ich vor Scham darüber vergehen!" — Josefa bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und schien in ihre leidenschaftliche Verzweiflung zurückzufallen.

"Und der saubere Patron hat dann schlecht an Dir gehandelt und Dich um Deine Unschuld betrogen?" fragte Frau Bernhard. "Nun, beruhige Dich, deshalb sinkst Du noch nicht in meiner Achtung."

Die Polin schüttelte den Kopf. "Nein, es ist weit schlimmer," sagte sie nach einem tiefen Athemzuge und fuhr mit zitternder, tief bewegter Stimme fort:

"Der schöne Leopold, so hießen sie ihn Alle, mochte wohl merken, daß ich ihm mein junges unerfahrenes Herz geschenkt hatte; denn er suchte sich mir heimlich immer mehr zu nähern, aber seine Reden klangen so wunderbar. Er sprach nicht davon, daß er mich liebe; er malte mir dagegen aus, daß ich ein herrliches Leben führen könne, wenn ich nur klug sei. Anfangs verstand ich in meiner kindlichen Unschuld seine dunklen Reden und Anspielungen nicht und ich schwieg deshalb. Das mochte er für eine Zustimmung halten, und zuletzt rückte er immer offener mit seinen Absichten und Plänen heraus. Nun war ich darüber so erschrocken, daß ich kein Wort erwidern konnte. Ach, und mein hartnäckiges Schweigen deutete der Schurke vollends zu Gunsten seiner, er fuhr ganz eifrig fort, in mich hineinzureden: „Du hast gar nichts zu fürchten, Du brauchst nur heut Abend dies Pulver in den Punsch schütten, den Du gewöhnlich der Herrschaft bringen mußt" — und er zog aus seiner Tasche eine Schachtel, — „dann schlafen die dort oben heut Nacht wie die Ratten, Du läßt im Balconzimmer des Grafen das Fenster offen und das übrige ist dann meine Sache. — Die Dienerschaft unten ist ohnehin jeden Abend betrunken, die stört mich nicht. Ich weiß, der Graf hat aus seinem Holze über zehntausend Rubel erblickt, die wollen wir haben, er bringt sie doch bloß durch, Kind, dann wollen wir ein herrlich Leben führen. Ich heirathe Dich natürlich, Du brauchst gar nicht mehr zu arbeiten und sollst es wie eine Fürstin haben."

"Nein, nein, stammelte ich entsetzt. Mehr vermochte ich nicht herauszubringen," erzählte Josefa weiter, die jene verhängnisvolle Unterhaltung so lebhaft schilderte, als habe ihr der schöne Leopold soeben erst seine schurkischen Pläne auseinandergesetzt.

Frau Bernhard hörte mit steigender Aufregung zu: "Ach, nun begreife ich alles. Du warst ja noch so jung und hast Dich schließlich doch verlocken lassen."

"Nein, nein," wiederholte Josefa garz entsetzt und streckte wie abwehrend die Hände aus. "Die frommen Nonnen hatten mich täglich beten lassen: Führe uns nicht in Versuchung — und Leopold hätte mir alle Herrlichkeit der Welt versprechen können und ich würde ihm doch nicht auf den Weg der Sünde gefolgt sein."

"Das ist brav von Dir," sagte die Hammerwerksbesitzerin und ihre gutmüthigen Augen ruhten voll Wohlwollen auf der Polin.

"Der Glende war meines Beistandes so sicher gewesen," begann Josefa von Neuem. "Ich war ja noch so jung und er wußte, daß ich ihn liebte. Nun erschrak er über meine Weigerung. Was sagst Du, Kind? und seine Stimme klang weit rauher, und als ich nun wiederholte: Nein, nein, das kann ich nicht, da wollte er heftig auffahren, besann sich aber und suchte nun durch die zärtlichsten und schönsten Vorstellungen mich zu gewinnen. Ich schüttelte zu all seinen Reden nur den Kopf und jetzt verlor er die Geduld. Der Schurke ließ die Maske völlig fallen und zeigte mir sein wahres Antlitz. „Du kommst nicht lebend aus meinen Händen, wenn Du nicht thust, was ich will," zischte er mir wüthend zu. „Denkst Du denn, Du albernes Bißg, daß ich mit mir spielen lasse? Du weißt wohl nicht, wen Du vor Dir hast?" Nun, so will ich Dir's sagen. Ich bin Leopold Butowski, jetzt der gefürchtetste Räuber des ganzen Königsreichs, und ich habe schon manchem das Lebenslicht ausgeblasen, der mir hindernd in den Weg getreten ist."

"Das ist ja schrecklich!" rief Frau Bernhard dazwischen. Auf solche Enthüllungen war sie freilich nicht gefaßt gewesen.

Der Athem Josefa's ging schwerer, ihr sonst so blühendes Antlitz war todtenbleich geworden und vor ihrer Seele schien noch einmal das Erlebte vorüber zu ziehen, denn ein Zittern ging durch ihren ganzen Körper.

"Der Schurke mochte fühlen, daß er zu weit gegangen war und nicht mehr zurück konnte," fuhr die Polin fort, „nun wollte er mich durch Furcht unterjochen und willfährig machen. Er gewahrte meine Todesangst und suchte sie durch weitere Drohungen zu vermehren. Da blitzte mir ein Gedanke durch das Hirn, ich wußte nicht, woher er gekommen. — „Du brauchst mir nicht das Messer vor die Augen zu halten," sagte ich und versuchte zu lächeln. „Ich thue Dir ja alles zu lieb, ich wollte nur nicht gleich „ja" sagen. Aber wie kannst Du böse sein," — und ich brach in ein krampfhaftes Lachen aus."

Er sah mich mit seinen blitzenden Augen durchbohrend an und schien trotz der Dämmerung, die um uns herrschte, auf dem Grunde meiner Seele lesen zu wollen. Ach, der Himmel gab mir die Kraft, ihn zu täuschen, vielleicht traute er meiner großen Jugend nicht ein solch gewagtes Spiel zu; denn er sagte nach einigem Sinnen: „Beh Dir, wenn Du mich belügst. Meine Rache würde furchtbar sein. . . . Nein, so laßensalch bist Du nicht, das werdet Ihr Weiber erst in späteren Jahren," rief er lachend, als wollte er sich damit selbst beruhigen. „Also Du thust, was ich Dich geheißsen habe, Kleine!" fuhr er in ganz befehlendem Tone fort. „Es soll Dein Schaden nicht sein; wagst Du aber, mich zu hintergehen, dann wehe Dir," setzte er drohend hinzu. „Ich würde Dich so gut dafür bezahlen, daß Dir die Lust zu solchen Spiegelfechtereien für immer vergehen sollte."

Fortsetzung folgt.

Bermischtes.

* Wir machen auf den Sternschnuppenfall in den Nächten vom 11. bis 14. November aufmerksam. Es handelt sich um das Ausfluchten von Meteoriten, die an dem mondlosen Himmel zwischen den funkelnden Sternen ihre Lichtstreifen ziehen. Es sind Wanderer aus dem Weltraum, die wie unsere Erde und andere Planeten die Sonne umkreisen, einsam, ruhelos und meist unberechenbar. Sind sie aber erst einmal in den Bannkreis unseres Weltkörpers gerathen,

so sind sie auch nicht mehr sicher vor den Zehnen der Astronomen. Man hat berechnet, daß sich ein Meteor nur selten bis zu einer Höhe von 3 Meilen herabsetzt; die meisten durchlaufen unsere Atmosphäre mit einer Schnelligkeit von 4 bis 9 Meilen in der Secunde in einer Höhe zwischen 5 und 20 Meilen, um dann im Weltraum ihre Bahn fortzusetzen. Nicht so sehr konnten sich diejenigen der Sternschnuppen der Berechnung entziehen, welche gleich in ganzen Schaaren und Schwärmen nächtlicher Weise unsern Himmel unsicher machen. Von dem zu erwartenden Novembersturm z. B. weiß man, daß er regelmäßig jedes Jahr zu derselben Zeit wiederkehrt. Zugleich hat die Beobachtung gelehrt, daß die Erscheinung in einzelnen Jahren mit überwältigender Großartigkeit auftritt. So im Jahre 1799. Humboldt sagte, es habe geschienen, als werde ein künstliches Feuerwerk angebrannt. 1833 und 1866 erschienen die Sternschnuppen so zahlreich, daß man ihre Zahl mit der Unzählbarkeit der Schneeflocken verglich. Nach Berechnungen und Beobachtungen der Berliner Sternwarte waren in 10 Minuten am Himmel zur Zeit des größten Falls etwa 15,000 Meteore sichtbar.

* In Weimar wird in einem Athem und in einem Insektat zu verkaufen gesucht: „Ein Brautkleid, das nur zwei Stunden getragen worden ist, und zwei Mistbeerfenster." Darauf hätten selbst Schiller und Goethe keinen Reim gefunden.

* Ein Töpfermeister in Berlin meldete dem Standesamte sein jüngstes Kind zum Eintragen an. Das wievielste ist es? fragte der Beamte. — „Das will ich Ihnen sagen, lachen Sie aber nicht, es ist vorläufig das einundzwanzigste!"

* In Hamburg haben in den Jahren von 1872 bis 1878 die Verbrecher und Vergehen um fast 150 Proc. zugenommen und zwar zumeist die Vergehen gegen die Sittlichkeit und die Gewaltthätigkeiten. Dies wird nachgewiesen durch eine statistische Anstellung.

* Ein altes Weib in Lumpen wurde kürzlich als professionelle Bettlerin in New-York verhaftet. Sie trug in einem großen Henkelkorbe die Speisereste und Küchenabfälle, welche sie sich an den Souterrainthüren der eleganten Wohnhäuser der New-Yorker Aristokratie erbettelte. Während der Nacht verstarb sie plötzlich in der Polizeiwachstube. Bei genauer Durchsuchung fand sich, in ihrem watterten Unterrocke eingenäht, die Summe von 40,000 Dollars (170,000 Mark) in Bonds und Banknoten vor.

* Immer wieder giebt der Geiz seine Räthsel auf und mancherlei klingt wie ein Räthsel. Ein Geizhals in Stadthof versuchte sein hübsches Vermögen sich selbst testamentarisch zu vermachen, damit er am jüngsten Tage nicht zu betteln brauche. Als das nicht zugelassen wurde, brante er seine Werthpapiere an, weil er sie Niemand gönnte; dabei traf ihn der Schlag und die Papiere wurden gerettet.

* In Indien wurden im Jahre 1877 die ganz enorme Summe von 19,695 Menschen durch Raubthiere getödtet. Den größten Antheil an diesen Unglücksfällen hat der Tiger, dem 810 Menschen zum Opfer fielen. Andererseits wird natürlich auch von den Bewohnern ein erbitterter Kampf gegen die Bestien geführt, als dessen Resultat die Erlegung von 22,851 wilden Thieren und 128,295 giftigen Schlangen gilt. Außer der oben genannten Zahl Menschen fielen auch über 53,000 Stück Vieh den Raubthieren zum Opfer.

* Neue Töpfe. Alle Zierypflanzen, welche in Töpfe gesetzt werden, leiden, wenn das Gefäß neu war und ohne Weiteres verwendet wurde. Der gebrannte Thon zieht das Wasser aus der Erde an sich und bildet ringsum einen leeren Raum, indem diese schwindet. Das Wasser zum Begießen dringt dann nicht in den Wurzelballen, sondern läuft zwischen der Erde und dem Topfrande durch, die Pflanze vertrocknet und stirbt ab. Um diesem Mißstande zu begegnen, legt man jeden neuen Topf vor dem Pflanzen in frisches Wasser, wodurch derselbe, abgelöscht, kein Gießwasser mehr anziehen kann.

* Eine Dame in Finnland ist vom Untergerichte zum Tode verurtheilt worden, — weil sie als Vorsteherin eines Postcomptoirs auf dem Lande, wie sie eingestanden, eine Menge Briefe, die Geld enthielten, unterschlagen hat. Der Betrag wird auf 6000 finnische Mark (Francs) angegeben. Die Frau, welche natürlich gegen dies Urtheil appellirt hat, befand sich bisher gegen Bürgschaft auf freiem Fuße, ist aber jetzt gefänglich eingezogen worden.

Remden = Lama,

3/4 breit, waschicht, beste Waare, à Elle 33 Pfg.,
empfiehlt Moritz Wehner,
Freibergerstraße.

! Ist der Zustand eines Leidenden !

Auch besorgniserregend oder überaus hoffnungslos, so wird er aus dem Buche „Praktische Winke für Kranke" neue Hoffnung schöpfen und volles Vertrauen zu einem Heilprinzip gewinnen, welches sich durch große Einfachheit, ganz besonders aber durch nachweisbare Wirksamkeit auszeichnet. — Die in dem Buche: „Praktische Winke für Kranke" abgedruckten Briefe glücklicher Heiliter beweisen, daß selbst solche Kranke nach der ersehnten Heilung fanden, welche anderweitig vergeblich Hilfe suchten. Obiges Buch kann daher allen Leidenden an warmem empfohlen werden, umso mehr als auf Wunsch die Cur brieflich und unentgeltlich durch einen praktischen Arzt gefeilt wird. Die Mittel sind überall leicht zu beschaffen; ein Versuch fast kostenlos. Gegen Franco-Zusendung von 30 Pf. zu beziehen durch Th. Hohentheimer, Leipzig und Basel.

Haupt-Agent,

welcher leistungsfähig, hier oder Umgegend, unter günstigen Bedingungen gesucht. Adresse: General-Direction der Sächsischen Vieh-Versicherungs-Bank zu Dresden.

Eine blaugedruckte Laßschürze wurde gefunden und abgeholt im Rehme'schen Geschäft.

Donnhalle.

Die Gesellschaftsabende finden Donnerstags statt. Dies zur gefälligen Beachtung. Kiessig.

Grosse Wein-Auction in Meissen.

In Herrn **Kable's Restaurant** in Meissen sollen
Dienstag, den 18. Nov., Vormittags von 10 Uhr an,
 circa 20 Fäß = 8000 Liter Weiß- und Schielerwein (anerkannt reeller Naturwein, 1877er und 1878er Jahrgang bester Lagen)
von Klaus Steinberg Oberspaar
 in einzelnen Posten nach vorher bekannt zu gebenden Bedingungen versteigert werden.
 Erstehungslustige ladet dazu freundlichst ein

Robert Heybey, verpfl. Auktionator.

Von jetzt bis zu Weihnachten können wir noch einige Landschaft für Abnahme von
täglich frischen und kräftigen

Getreidespülicht

zu Futterzwecken übernehmen.

Dresdener Presshefen- und Kornspiritus-Fabrik
 soust **J. L. Bramsch.**

Lemcke & Dähne,

Dresden, 19 Altmarkt 19,

Manufactur-, Feinen- & Baumwollwaaren, schwarze Seidenstoffe, Tischzeuge, Möbelstoffe, Tischdecken.

Mit der im Jahre 1842 errichteten Großhandlung ist Detailverkauf verbunden. Preise sind unbedingt fest und niedriger als im üblichen Geschäftsverkehr. Muster und Sendungen franco ohne jedwede Berechnung von Porti und Nachnahmespesen selbst bei kleinsten Beträgen. Jedermann sollte sich in seinem Interesse mit **Lemcke & Dähne's** Qualitäten und Preisen bekannt machen. Für Händler lohnendster Verdienst. **Lemcke & Dähne** ist eine der renommiertesten Firmen Sachsens.

Franks Caffee-Mehl

empfang und empfiehlt

Brauo Gerlach.

Kleine Voll-Seringe

billigt bei

Brauo Gerlach.

Magdeburger Sauerkraut,

beste Qualität, empfiehlt

Franz Hoyer.

Hausverkauf.

In Saulth bei Roffen ist ein Haus mit 1 Scheffel Feld preiswürdig zu verkaufen. Zu erfahren bei
Adolf Keller in Seeligstadt.

Auction.

Montag, den 17. d. Mts., von Vormittags 9 Uhr an sollen in der 1. Etage der **Reichel'schen Gastwirthschaft** in **Tharand** verschiedene Möbel, als: ein Flügel, eine Nähmaschine, Schränke, Spiegel, ein Teppich, Bettstellen, mit und ohne Matratzen, Betten, verschiedene Küchengeräthe u. s. w. an den Meistbietenden gegen gleich baare Zahlung versteigert werden.

Holz-Auction.

Nächsten **Montag, den 17. November,** früh 9 Uhr sollen an dem sogenannten **Kummersteig** bei Wilsdruff eine Partie **Reisigholz, 70-80 Haufen,** und circa **300 Kub-Eichen und Birken,** passend für Stellmacher, diesen Monat gefällt, gegen gleich baare Bezahlung versteigert werden.
Gustav Ritter,
 Mühlenbesitzer in Klipphausen.

10 Mark Belohnung

erhält Derjenige, welcher mir die Person namhaft macht, welche in den Morgenstunden am 8. d. M. an meiner Stationstafel ein **telegraphisches Placat böswillig abgerissen hat.**
Wilsdruff, den 9. November 1879. Herrmann,
 Speditour.

Lampert's

Heil- und Zugpflaster!

seit 102 Jahren in ganz Europa und weit über's Meer verbreitet, steht bei Aerzten und Patienten in hohem Ansehen, was in Rücksicht auf die bis jetzt noch nicht übertroffene Heilkraft dieses herrlichen Pflasters vollständig gerechtfertigt ist. Sä-morrhoidal-Leiden — Salzfluß — Geschwüre sowohl als auch alte — offene — oder aufzugehende Wunden weichen der Heilkraft des Lampert'schen Hanspflasters ungemein schnell. Sehr zu empfehlen bei veralteten Leiden — bösen Brüsten — Frostbeulen — erfrorenen Gliedern — schwürigen Händen — Knochenfraß u. s. w.

STEMPEL



Lampert's

altbewährtes **Wund- und Heilpflaster** mit der bekannten **grünen Gebrauchsanweisung** in **DEPONIRT** Schachteln à 25 und 50 Pfg. **Einzig und allein ächt:** in den Apotheken zu **Wilsdruff — Tharand — Roffen und Siebenlehn.**

Eine Art

wurde gefunden, von wem, sagt die Expedition dies. Bl.

Feinste schles. Fassbutter

empfehl

Franz Hoyer.

Milch-Verkauf.

Gehrte Bewohner **Wilsdruff's** werden hierdurch aufmerksam gemacht, daß ich von nächster Mittwoch dieses Monats an jeden Tag früh 7 Uhr **gute und abgenommene Milch** zur Stadt bringe und das Liter für **14 resp. 8 Pfg.** verkaufen werde, und dazu einen Wagen mit meinem Namenszeichen herumgehen lasse.
 Achtungsvoll
Richard Wätzel.

Wilsdruff, am 10. November 1879.

Bramsch's Stückhefen,

täglich frisch, empfiehlt

Franz Hoyer.

Omnibus-Fahrplan

zwischen **Wilsdruff, Kesselsdorf u. Dresden.**

Winter-Fahrplan vom 1. November 1879 bis 1. Februar 1880.

Abfahrt von **Dresden, Hotel „goldner Ring“** am Postpaz täglich früh 7 Uhr und Nachmittags 4 Uhr.
 Abfahrt von **Wilsdruff, Dresdenstraße,** früh 7 Uhr und Nachmittags 3 Uhr.
F. A. Herrmann.

Bei der Tour früh 7 Uhr nach und Nachmittags 4 Uhr von Dresden werden **Tagebilletts** auf einen Tag mit 20 Pfg. Ermäßigung ausgegeben.
D. O.

Heute Dienstag **Schlachtfest,** früh 9 Uhr Wellfleisch. **Fleisch à Pfd. 55 Pfg., Wurst 60 Pfg. Triest-neufrei**
Moritz Patzig.

Gasthof zu Limbach.

Sonntag, den 16. Nov., zum **Kirmesfest:**
Starkebesetzte

Militär-Ballmusik,

sowie **Montag, den 17. Nov.,**

großes Militär-Concert

(Streichmusik)

vom Musikchor des **R. S. 1. Feld-Artillerie-Regiments Nr. 12,** unter Leitung des Musikdirectors **Herrn W. Baum.**

Anfang 7 Uhr.

Nach dem Concert **BALL.**

Hochachtungsvoll

C. H. Scharfe.

Schaskopfkub im Adler.

Morgen Mittwoch Spielabend.

Rathskeller.

Das angekündigte Concert findet morgen **nicht** statt.

E. Sander.

Lindenschlöpchen.

Heute von Abends 6 Uhr an gesellige **Zusammenkunft.**

Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 7. November

Eine Kanne Butter kostete 1 Mark 80 Pf. bis 1 Mark 90 Pf. Ferkel wurden eingebracht 106 Stück und verkauft à Paar 6 Mark — Pf. bis 12 Mark — Pf.